



Rundschau

Nr. 134 · Oktober – Mitte Dezember 2024



Reiseerlebnisse
China

Seite 4

Aus der Residenz
Der Herren-
stammtisch

Seite 13

Erinnerungen
Das Ende der
Kinderland-
verschickung

Seite 16

Inhalt

- 2 Inhalt, Impressum
- 3 Editorial
- 4 China – Peking
- 6 Erinnerungen an Oma „Heck-Meck“
- 7 Die Puppenschule zu Weihnachten
- 8 Erinnerungen beim Tragen eines Verlobungsringes
- 9 Lyrik: November
- 10 Berliner Mauer
- 10 Meine geliebte „Zwergschule“
- 11 Der Dank einer Bewohnerin der stationären Pflege
- 11 Zum Schmunzeln: Ehrlich und klug
- 12 Das Diakonie Hospiz Volksdorf – in Würde leben bis zuletzt
- 13 Der Herrenstammtisch
- 14 Rundschau – was ist denn das?
- 15 Menschen hautnah: Anke Schölermann
- 16 Ende der Kinderlandverschickung 1945
- 19 DLRG Frei-Schwimmer - „Freischwimmen“
- 20 Lyrik: Sturz
- 21 Zum Schmunzeln: Wasserkraft
- 22 Persönliches

Impressum

Herausgeber

Wohnpark am Wiesenkamp gGmbH
Wiesenkamp 16 · 22359 Hamburg
Tel. 040 644 16 - 0
Fax 040 644 16 - 915
info@residenz-wiesenkamp.de

Eine Gesellschaft der
Immanuel Albertinen Diakonie
Geschäftsführer:
Andreas Schneider,
Matthias Scheller

Redaktion

Walburga Budde-Schmidt,
Ines Burmeister, Petra Friedmann,
Anke Grot, Elly Hamdorf,
Ingeborg Knaack, Irmgard Kroymann,
Dr. Helga Pohl, Gerda Puhst,
Helga von Thun, Christa Wohlers

Mitarbeit

Horst Werner Burgarth, Marianne
Grutza, Ute Hiller, Walter Jung,
Dr. Fabian Peterson,
Horst Dieter Schröder,
Hilde und Gerhard Schulz,
Annemarie Stoecker

Anzeigen und Vertrieb

Wohnpark am Wiesenkamp gGmbH

Layout und Satz

Immanuel Albertinen Diakonie und
DKKD, David Rathke

Titelbild

flickr: Intermountain Forest Service

Fotos & Bilder

flickr: Bonnie Moreland (S. 8),
Angela Severn (S. 22),
Anke Grot,
unsplash: weichao-deng (S. 5),
khamkeo-vilaysing (S. 9),
niklas-ohlrogge (S. 17),
Anke Schölermann,
Horst Dieter Schröder,
Immanuel Albertinen Diakonie,
Dr. Fabian Peterson

Redaktionsschluss

für die Rundschau Nr. 135
25. November 2024

Liebe Bewohnerinnen, liebe Bewohner!



Seit dem 1. Juni diesen Jahres arbeite ich als Gesamtleiterin für die Residenz am Wiesenkamp und die Gesellschaft für Diakonie. Ich danke Ihnen vielmals für den herzlichen und offenen Empfang.

Hier knüpfe ich an meine positiven Erfahrungen als Krankenschwester im Albertinen Haus an. Dort habe ich während meines Pflegestudiums gearbeitet. Als Diplom Pflegewirtin habe ich dann in Spanien und bis 2011 in der Schweiz zunächst als Pflegeexpertin und später in leitenden Positionen in der Pflege gearbeitet.

Zuletzt lebte ich mit meiner Familie am Thuner See und genoss die wunderschönen Aussichten auf die Berge und den See. Eine Zeit, die mich persönlich und beruflich sehr geprägt hat und in der ich andere Perspektiven und die wohl-tuende Wirkung der Natur schätzen gelernt habe. Zurück in Deutschland leitete ich ab 2011 eine diakonische Alten- und Pflegeeinrichtung in der Hamburger Innenstadt.

Mit großer Freude am Austausch mit jungen Studierenden habe ich in dieser Zeit auch Lehraufträge an der Hochschule Hamburg zum Thema Demenz und an der Fachhochschule Bern wahrgenommen. Darüber hinaus schreibe ich Buchbesprechungen zu Fachliteratur für den Schweizer Berufsverband Pflege.

Neugier und Bewegungsdrang zeichnen mich aus. Ich freue mich darauf, die Menschen, die hier leben und arbeiten, weiter kennenzulernen.

Mein Ziel ist es, nicht nur am Mittagstisch ein offenes Ohr zu haben, sondern kontinuierlich präsent zu sein. Jeder Tag bringt neue Eindrücke und ich freue mich auf meine Arbeit. Dabei beginnt jeder Arbeitstag hier positiv mit einem freundlichen Empfang im Haus.

Meistens gehe ich morgens früh vor der Arbeit joggen oder trainiere meine Wasserlage beim Kraulen im Schwimmbad. Alles ohne übertriebenen Ehrgeiz, aber mit viel Freude an der Bewegung. Den täglichen Weg aus Altona nutze ich dann gerne zum Lesen in der U-Bahn.

Wenn jetzt im Herbst die Tage allmählich kürzer werden und ich beim Joggen die unterschiedlichsten Grautöne unterscheiden kann, genieße ich meine Freizeit je nach Wetterlage mit Radfahren oder Museumsbesuchen, treffe mich mit Freunden zum Kochen, gehe ins Kino oder genieße einfach entspannte Momente auf der Couch.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen unserer Herbstausgabe.

Herzliche Grüße

Sabine Kalkhoff

Gesamtleitung Residenz am Wiesenkamp
und Gesellschaft für Diakonie

China – Peking



Planmäßige Ankunft in Beijing/ Peking, im Swisshotel. Nachdem wir ein bisschen geruht hatten, trafen wir uns, um den ersten Ausflug in eine für uns ganz unbekannte Welt zu starten. Unser Ziel war

der Platz am Tor des Himmlischen Friedens. Die Chinesen, denen wir begegneten, staunten nicht schlecht über unsere Gruppe. Dort wurden wir als Langnasen bezeichnet! Der Ort war einfach überwältigend. Es war der größte innerstädtische Platz der Welt. Er war sehr geschichtsträchtig. Aus der jüngeren Vergangenheit wird uns wohl immer die Niederschlagung der Studentenbewegung am 4. Juni 1989 in Erinnerung bleiben.

Zurück im Hotel freuten wir uns auf das chinesische Abendessen. Das erste Mal mit Stäbchen zu essen, war eine Herausforderung. Trotzdem wurden alle satt. Wir saßen an runden Tischen. Uns wurde ein hervorragendes 8-Gänge-Menü serviert, das in der Mitte des Tisches auf einer Drehscheibe in acht Schalen aufgestellt war, aus denen sich jeder bedienen konnte.

Am nächsten Tag besuchten wir den Kaiserpalast. Das bedeutendste erhaltene Ensemble klassischer chinesischer Architektur ist eine Stadt in sich. Hier lebte der Himmelssohn, der Kaiser, mit tausenden Eunuchen und Konkubinen, die Kaiserin mit Hofdamen und Zofen. Regelmäßigen Zugang erhielten nur Hofbeamte. Daher der Name „Verbotene Stadt“.

Nach außen hin schützten eine mächtige Umfassungsmauer und ein breiter Graben das 960 Meter lange und 750 Meter breite Areal. Es gab vier Tore, in jede Himmelsrichtung. Das berühm-

teste Bauwerk des Landes, die große Mauer – Changcheng – war nur einen Halbtagesausflug von der Hauptstadt entfernt. Die heutige Mauer, die Fundamente aus dem 6. Jahrhundert nutzte, wurde im Wesentlichen ab 1368 bis ins 15. Jahrhundert errichtet. Man baute den größten Teil der Grenzbefestigung sehr solide aus schweren Backsteinen und füllte das Innere mit Schotter. Die Mauer war durchschnittlich 7,30 Meter hoch und oben 5,50 Meter breit. An exponierten Stellen standen Wachtürme. Der Bau zog sich über nahezu 5.000 Kilometer hin. Eine wahrhaft imponierende Konstruktion, die sogar von der Raumstation aus zu sehen sein soll.

Die Ming-Gräber von dreizehn Kaisern wurden am Fuße einer Bergkette 44 Kilometer nördlich von Peking in den Jahren 1409 bis 1644 angelegt. Das Grab Dingling, Ruhestätte des 1573 verstorbenen Wanli-Kaisers, wurde als einziges geöffnet.

Ein ganz anderes Bild boten die für die Öffentlichkeit nicht erschlossenen Grabtempel. Es waren Oasen der Ruhe. Am berühmtesten Teil, dem Zugang, erwiesen große Steinfiguren – Löwen, Elefanten, Fabeltiere, zivile und militärische Beamte – den verstorbenen Majestäten ihre Reverenz.

Der kaiserliche Sommerpalast – Yihe Yuan – stand inmitten eines riesigen Gartens mit seinen Hallen, Wohnhöfen, Seen, Pavillons, Laubengängen und Pagoden. Er entstand 1750/51 als Geschenk des Qianlong-Kaisers zum 60. Geburtstag seiner Mutter. Nach zweimaliger Plünderung und teilweiser Zerstörung – 1880 durch Engländer und Franzosen, das zweite Mal 1900 durch die alliierten Armeen nach der Nieder-

schlagung des Boxeraufstandes wurde der Garten unter der Regie der Kaiserin Cixiahr wieder hergestellt. Nach Vertreibung des letzten Kaisers 1924 erhielt erstmals die Öffentlichkeit Zutritt.

Peking besaß herrliche Parkanlagen aus alter Zeit. Nordwestlich des Kaiserpalastes lag der Beihai-Park (Nordsee-Park), auf dessen Gelände sich früher die Hauptstadt Dadu des Kublai-Khan befand. Auf einer der Inseln im Beihai-See steht die Weiße Dagoba, eine Stupa im tibetanischen Stil, die 1651 anlässlich des Besuches des damaligen Dalai Lamas gebaut wurde.

Wir besuchten auch einen Kindergarten. Die Kinder waren zwischen drei und sechs Jahre alt und wurden dort von 7:00 bis 18:00 Uhr betreut. Sie saßen in einer Reihe auf ihren kleinen Stühlen. Es erschien mir erstaunlich, wie aufgeweckt und aufmerksam sie uns beobachteten, während ihre Betreuerinnen uns Tee aus riesigen Warmhalte-Kannen servierten. Dann sangen und tanzten sie für uns. Nach der Darbietung bekam jeder Gast ein Bild, das ein Kind selbst gemalt hatte. Darüber freuten wir uns besonders. Es war ein spannendes und aufregendes Erlebnis. Die Kleinen waren ganz reizend.

Am letzten Tag in dieser fremden Welt machten wir einen Ausflug in eigener Regie. Unsere anfänglichen Bedenken, dass wir den Rückweg nicht finden würden, räumte das Hotel schnell aus, indem wir Visitenkarten bekamen, auf denen die Hotelanschrift auf Chinesisch zu lesen war. Da alle Straßenschilder nur mit der Landessprache beschriftet waren und die Chinesen in der Regel kein Englisch sprachen, war dieses kleine Kärtchen die Rettung. Der Taxifahrer, dem wir es zeigten, brachte uns problemlos wieder zu unserem Hotel zurück.

Vorher hatte ich noch ein besonderes Erlebnis: Der Einkauf unserer kleinen Andenken hatte mich so erregt, dass ich nach einer öffentlichen Toilette Ausschau hielt. Auf einem Markt wurde ich fündig. Die beiden jungen Frauen, die über den Ort wachten, waren sehr erstaunt als plötzlich so eine „Langnase“ bei ihnen auftauchte. Und ich erst. Dass ich in die Hocke gehen musste, damit hatte ich nicht gerechnet und als ich das stille Örtchen verließ, kam sofort eine der beiden mit einem Schlauch, um ja wieder alles sauber zu machen.

Gerda Puhst



Erinnerungen an Oma „Heck-Meck“



Die alte Waage und die Keramikschüssel, die ich bei meinem Umzug in die Residenz mitgenommen habe, erinnern mich an die Oma meines Mannes. Eine herzensgute, lebensstüchtige und kluge Frau. Sie

wurde trotz durchzustehender schweren Zeiten 99 Jahre alt.

Während des Krieges und danach wohnte sie bis zu ihrem Tod in einem kleinen Holzhäuschen am Sachsenwald – eben in „Heck-Meck“.

Hier fanden Familientreffen und -feiern statt.

Bei Oma gab es immer lecker Essen, Kuchen

und Kekse, Eingemachtes aus dem Garten. Mit der Waage wurde abgewogen, was an Zutaten dafür abzuwiegen war und in der Schüssel wurden die Zutaten zusammengerührt, der Teig für braune Kuchen angesetzt, bekam ihr leckerer Kartoffelsalat die letzte Würze.

Nun steht die Waage bei mir in meiner kleinen Küche und dient als Obstschale. Die alte Keramikschüssel, die mitten auf meinem Tisch im Wohnzimmer steht, nutze ich zur Aufbewahrung noch nicht erledigter Post und anderer, unerledigter Sachen. So helfen mir die Erinnerungsstücke an Oma „Heck-Meck“ Ordnung zu halten!

Anke Grot



Die Puppenschule zu Weihnachten



Im Jahr meiner Einschulung gab es zu Weihnachten nicht mehr viel in den Läden. Es war das dritte Kriegsjahr und jeder musste sich mit dem begnügen, was noch zu haben war. Trotzdem

fieberten wir Kinder dem Fest entgegen.

Endlich war es soweit. Weihnachten! Heilig Abend! Der Tannenbaum strahlte im Lichtiglanz. Es war wieder sehr feierlich. Wir sagten unser Gedicht auf und suchten unter dem Baum die Geschenke. Für mich war es eines der schönsten Weihnachtsfeste überhaupt. Unter dem Weihnachtsbaum stand eine Puppenschule, die mein Vater für mich gebastelt hatte. Stundenlang konnte ich mit dieser Puppenschule spielen.

Bei ihrem Anblick fiel mir auch gleich ein Ereignis ein, das sich kurz vorher zugetragen hatte: Vati kam zu mir und fragte: „Du hast doch einen Tuschkasten. Würdest Du mir den einmal ausleihen?“ – „Natürlich“, sagte ich und rannte zu

meinem Schränkchen in dem ich meine Spielsachen aufbewahrte. Mit einem Griff hatte ich ihn herausgeholt. Als ich ihm strahlend den Malkasten überreichte, höre ich Vati noch heute sehr stolz zu Mutti sagen: „Siehst du, das ist ganz meine Tochter! Die weiß, wo sie ihre Sachen hat.“

Die Puppenschule bestand aus einem Lehrer/ drei Mädchen und drei Jungen. Alle konnten ihre Arme und Beine bewegen und somit stehen und sitzen. Ich nannte die Kinder Lore, Nina, Rena, Emil, Heini und Uwe. Der Lehrer wurde einfach Herr Lehrer genannt. Es waren drei Schulbänke da, auf denen jeweils zwei Schüler Platz fanden und ein Pult mit einem richtigen Stuhl davor für den Lehrer. Außerdem gab es eine Wandtafel und einen Schrank, in dem die Hefte der Kinder aufbewahrt wurden. Das Klassenzimmer hatte sogar elektrisches Licht. Die Puppen waren alle nach der letzten Mode gekleidet.

Leider hat das Klassenzimmer die Jahrzehnte nicht überstanden. Aber die Puppen und die Schuleinrichtung haben heute einen Ehrenplatz in meinem Zuhause.

Gerda Puhst



Erinnerungen beim Tragen eines Verlobungsringes



Mein Mann und ich lernten uns Ende der fünfziger Jahre in einer Behörde kennen. Wir verabredeten uns, es blieb nicht bei einem Treffen – es folgten mehrere.

Wir gingen etliche Jahre weiterhin jeder für sich der Berufsausbildung nach, mein Mann in seiner Referendariatszeit, ich wollte nach meiner Schreibtätigkeit in den mittleren Staatsdienst eintreten. Wir wohnten beide noch bei den jeweiligen Eltern, ich in Harburg, mein Mann mit Eltern, zwei Schwestern, einer Tante und einigen Untermietern in einer großen Wohnung in Harvestehude.

Es ergab sich, dass nach einigen Jahren die Eltern meines Mannes kurz hintereinander verstarben, die Schwestern durch deren Heirat verzogen waren. So wurde Mitte der sechziger Jahre unsere Hochzeit bestimmt. Auf der kleinen Verlobungsfeier überraschte mich mein Mann mit einem weiteren zierlichen Goldring mit den Worten, dieser Ring habe eine turbulente Kriegs- und Nachkriegszeit miterlebt:

Um die existentielle Geldnot in seiner Familie, bedingt durch Krankheit beider Eltern, zu lindern, mussten weitere Zimmer an Studenten vermietet werden und dieser Goldring aus dem Familienbesitz kam ins Pfandhaus. Mein Mann nahm sich neben der Referendarausbildung eine genehmigte, vollständige Nebentätigkeit bei einem befreundeten Anwalt an. Nachdem sich die Familienverhältnisse so leidlich gebessert hatten, wurde der Goldring von meinem Mann aus dem Pfandhaus freigekauft. Er war das Erbstück seiner Großmutter.

So kam der Ring in meine Hände. Nach dem Auszug aus der Wohnung wohnten wir mit der Tante und der inzwischen geborenen Tochter in einem erworbenen Doppelhaus in Ohlsdorf. Mit dem Tod der Tante suchten und fanden wir Anfang der siebziger Jahre unser Traumhaus in Sasel. Die Tochter heiratete Ende der neunziger Jahre in die Gegend von Stuttgart. Zwei gesunde Töchter wuchsen im dortigen Einzelhaus heran.

Den Goldring trage ich nach wie vor mit großem Respekt vor der Leistung der Familie in einer entbehrungsreichen Kriegs- und Nachkriegszeit.

Irmgard Kroymann



November

Solchen Monat muss man loben:
Keiner kann wie dieser toben,
keiner so verdrießlich sein
und so ohne Sonnenschein!
Keiner so in Wolken maulen,
keiner so mit Sturmwind graulen!
Und wie nass er alles macht!
Ja, es ist 'ne wahre Pracht.
Seht das schöne Schlackerwetter!
Und die armen welken Blätter,
wie sie tanzen in dem Wind
und so ganz verloren sind!

Wie der Sturm sie jagt und zwirbelt
und sie durcheinanderwirbelt
und sie hetzt ohn' Unterlass:
Ja, es ist Novemberspaß!

November

So een Maand mütt man loben:
Keeneen kann as disser toven,
keeneen so gnadderich sien
und so ahn Sünnenschien!
Keeneen so in Wulken muulen,
keeneen so mit Stormwind gruulen!
Und wie natt he allns makt!
Ja, dat is 'ne wohre Pracht.
Kiek dat scheune Schietweeder!
Und de armen welken Bläder,
woans se danzt in 'n Wind
und so ganz verbiestert sünd!

Woans de Storm se jagt und küselt
und se dörcheenannerdrüselt
und se benzt ahn Ünnerlaat:
Ja, dat is Novemberspaß!

Heinrich Seidel (1842-1906)
**Översett up Platt vun
Hilde und Gerhard Schulz,
20. November 2023**



Berliner Mauer



Es geht nicht um das abgebildete Kästchen. Dies ist nur die Hülle, die Verpackung der leider kleinen Gegenstände. Hierbei handelt es sich um zwei Stückchen Berliner Mauer. Sie sind eigentlich wertlos. Doch für meinen Mann wurden sie zu unbezahlbaren Edelsteinen.

Mein Mann – zunächst Heimatvertriebener aus Oberschlesien, dann politischer Flüchtling aus Ost-Berlin – hat sich nach der Wende am Brandenburger Tor in Berlin als „Mauerspecht“ betätigt. Trotz heftigen Schlagens mit Hammer und Meißel auf die Mauer gelang es ihm nur, diese kleinen Stückchen zu bekommen! Selbst da zeigte sich die Mauer noch fast unzerstörbar!



Diese Stückchen – auch für mich von Wert als ehemals West-Berlinerin – konnte ich bei meinem letzten Umzug (hier in die Residenz) nicht zurücklassen.

Bitte auch beachten: Die Mauersteine sind nicht eingesperrt, denn sie können durch das seitliche Gitter des Kästchens „atmen“.

Marianne Grutza

Meine geliebte „Zwergschule“



Zu meinen liebsten Erinnerungstücken gehört diese kleine (ca. 10 x 15 cm), aus Holz geschnitzte Zwergschule. Vier Jahre war ich Schülerin in einer solchen Schule und habe mich dort sehr wohl gefühlt.

Sie bestand aus zwei Klassenzimmern, in denen jeweils vier Jahrgänge unterrichtet wurden und das von nur einer Lehrkraft pro Klassenraum. Dass da die Lernziele nicht immer erreicht wurden, ist nachvollziehbar.

Ich war von der ersten bis einschließlich vierten Klasse dort und hatte, als ich nach Hamburg kam, einige Wissenslücken aufzuweisen.

Trotzdem habe ich diese Zeit in schöner Erinnerung – und deshalb liebe ich meine geschnitzte Zwergschule sehr!

Christa Wohlers



Der Dank einer Bewohnerin der stationären Pflege



Helga von Thun wohnt im Pflegebereich 0 in der Residenz am Wiesenkamp. Ihr Anliegen ist es, sich an dieser Stelle in der Rundschau einmal bei den Pflegekräften und der Hausgemeinschaft

zu bedanken, dafür, dass sie so freundlich aufgenommen wurde und ihr der Einzug und das Ankommen in ihrem neuen Zuhause derart erleichtert wurden.

Nicht nur eine, gleich zwei Schwägerinnen haben es Frau von Thun vorgemacht, als sie vor ihr in die Residenz am Wiesenkamp zogen: Durch Frau Hein und Frau Drechsel erfuhr Frau von Thun auch, dass man sich bei uns pudelwohl fühlen kann. „Ich war vorher in einer Einrichtung in Barmbek“,

erzählt sie. „Aber da gab es keinen netten Austausch, die Cliques blieben unter sich“.

Obwohl erst im März diesen Jahres eingezogen, hat Frau von Thun bereits nette Kontakte geknüpft. Sie besucht verschiedene Gruppenangebote und organisiert auch selbst Spielenachmittage auf dem Pflegebereich. Außerdem geht sie gerne in der näheren Umgebung spazieren.

Besonders freut sie der gute persönliche Kontakt zu den Pflege- und den Betreuungskräften. „Claudia (Frenzel) und Jutta (Hanck) sind eine Wucht“, sagt sie. „Und ich sehe jeden Tag, wie sich alle für us aufopfern und laufen, laufen, laufen. Danke an alle!“

Ines Burmeister

Zum Schmunzeln: Ehrlich und klug



In der Not- und Hungerzeit nach dem Zweiten Weltkrieg fuhren Nonnen aus einem Kloster in Trier ab und an in das nahe gelegene Luxemburg, um dort für sich und die Bedürftigen Lebensmittel zu besorgen, die es in Deutschland

damals nicht gab. Neben den Grundnahrungsmitteln besorgten sie hin und wieder auch Bohnenkaffee, der einen besonderen Wert im Tauschhandel hatte. Diesen Schatz verstauten sie in ihrer weiten Ordenstracht, indem sie die Kaffeepäckchen unter die Arme klemmten.

Einmal gerieten sie in eine Zollkontrolle und der Zöllner fragte die Nonnen streng, ob sie etwas eingekauft und zu verzollen hätten. Eine der Nonnen sagte ganz offen: „Ja, wir haben mehrere Pfund Kaffee eingekauft. Den haben wir unter den Armen verteilt!“ Die Nonnen durften ungehindert weiterreisen.

Denn eines jeden Wege liegen offen vor dem Herrn, und er hat acht auf aller Menschen Gänge. (Sprüche 5,21)

**Verfasser unbekannt
eingebracht von
Elly Hamdorf**

Das Diakonie Hospiz Volksdorf – in Würde leben bis zuletzt



Bereits seit 2008 hat die Residenz am Wiesenkamp einen ganz besonderen Nachbarn: das Diakonie Hospiz Volksdorf. Es ist das erste Hamburger Hospiz in christlicher Trägerschaft; Gesellschafter

sind neben dem Albertinen Diakoniewerk und der Albertinen-Stiftung auch das katholische Marienkrankenhaus sowie die Stadt Norderstedt. Die ökumenische Ausrichtung des Hauses zeigt sich ebenfalls daran, dass Ehrenamtliche zur Unterstützung des hauptamtlichen Teams in Kooperation mit dem Malteser Hospiz-Zentrum Bruder Gerhard geschult werden.

Hospize (aus dem Lateinischen für Herberge) begleiten und unterstützen sterbende Menschen in ihrem letzten Lebensabschnitt. Sie sollen ihr

Leben so lange wie möglich in eigener Verantwortung und nach eigenen Wünschen gestalten können. Als christlich-diakonische Einrichtung möchte das interprofessionelle Team des Diakonie Hospizes Volksdorf um Geschäftsführer Pastor Walther Seiler, den Gästen – so heißen die Bewohnerinnen und Bewohner von Hospizen analog zur Idee der „Herberge“ – empathisch, liebevoll und mit unbedingter Wertschätzung begegnen und dienen. Ihnen soll ein Leben in Würde bis zuletzt ermöglicht werden – getreu dem Leitmotiv des Hospizes. Dazu gehört, sich den sterbenden Menschen und ihren Angehörigen neben den palliativmedizinisch und -pflegerischen Anforderungen persönlich zuzuwenden, ihnen Beratung anzubieten und sie darin zu unterstützen, voneinander Abschied zu nehmen. Es gibt besondere Angebote für Therapie und Seelsorge. Auch besondere Wünsche der Gäste werden – wenn

irgend möglich – erfüllt: vom Besuch des Haustiers über die nächtliche Order einer Pizza bis hin zu einer letzten Ausfahrt zu einem Lieblingsplatz mit einem Kooperationspartner. Eine Übernachtung von Angehörigen ist nach Absprache möglich.

Für die Aufnahme in eines der 16 Gästezimmer im Diakonie Hospiz Volksdorf müssen mehrere Voraussetzungen erfüllt sein, die insbesondere die Schwere und das rasche Voranschreiten der Erkrankung betreffen. Die Kosten für den Aufenthalt werden nur zu 95 Prozent von den Kranken- und Pflegeversicherungen getragen. Das

bedeutet, dass auch das Diakonie Hospiz Volksdorf auf Spenden angewiesen ist. Umgerechnet sind dieses etwa 40 Euro pro Tag und Gast.

Dr. Fabian Peterson

Diakonie Hospiz Volksdorf

Bank für Sozialwirtschaft AG

IBAN: DE37 2512 0510 0001 5444 00

BIC: BFSWDE33HAN

Für Spendenbescheinigungen geben Sie bitte unter Verwendungszweck die Adresse des Spenders an.

Hospizführung mit Pflegedienstleiter Klaus Spitzke im Rahmen des diesjährigen Sommerfestes



Der Herrenstammtisch



Am Freitag, dem 24. Mai 2024, fand in unserem Restaurant der 50. Herrenstammtisch statt! Wie kam es dazu?

Ein deutlicher Damenüberschuss verlangte nach

einem ruhenden Pol für Herren. Deshalb gründete ich im März 2019 aus eigenem Antrieb einen monatlich stattfindenden Herrenstammtisch. Es hatte zwar schon vorher einen solchen gegeben, der sich aber wegen unterschiedlicher Wünsche u. a. nach Schach- und Skatspielen, aufgelöst hatte.

Es sollte ein reiner Stammtisch ohne Programm und ohne Spiele werden und nur der reinen Unterhaltung und Diskussion dienen. Was jeder trinken möchte, soll völlig freigestellt sein. Die Treffen finden jeweils einmal gegen Ende eines Monats an einem Freitag ab 17.30 Uhr im Restaurant statt. Die Bedienung endet

um 19:00 Uhr, sodass jeder Stammtisch sich zwischen 19 und 19:30 Uhr auflöst. Unserem fortgeschrittenen Alter gemäß trinkt ein jeder im Durchschnitt am Abend (nur) zwei Glas Bier mit oder ohne Alkohol oder Alsterwasser. Alles verläuft in Harmonie; es hat noch niemals Streit gegeben.

Wir sind im Durchschnitt jeweils 12 bis 14 Teilnehmer und wünschen uns noch einige mehr! Jeder ist herzlich willkommen und braucht sich vor Berührungsängsten nicht zu fürchten. Anstatt im Appartement allein zu sitzen, ist ein Aufenthalt in geselliger Runde doch allemal vorzuziehen! Auf diese Weise leisten wir einen Beitrag zum harmonischen geselligen Leben in unserer Residenz. „Allen wohl und niemand wehe“ könnte das Motto sein.

Wir freuen uns auf weitere angenehme Stunden unter den bisherigen wie auch unter neuen Teilnehmern! Das wünscht sich Ihr ...

Walter Jung

Rundschau – was ist denn das?



Neugierig studiere ich *) die aktuelle Ausgabe der „Rundschau“ **) und entdecke auf Seite 22 meinen Namen. Ähh!? Ich bin doch noch gar nicht eingezogen. Eingezo-gen in meine neue Heimat, in die Residenz

am Wiesenkamp. Ja, richtig gelesen: Bevor ich überhaupt da bin, bin ich schon da. Virtu-ell da. Na so was! Einfach toll.

Interessiert an meiner Vita? Nach 50-jähriger Ehe war ich plötzlich allein. Da ich mit meiner Frau oft über so eine Situation gesprochen hatte und wir uns immer einige waren: Das Leben geht weiter und soll auch weitergehen. So lernte ich Uta kennen, und unser Abonnement bei der Theater-gemeinde hatte nunmehr zwei Besucher nebeneinander gewonnen. Gemeinsame Ausflüge, Reisen, Konzert-Besuche und vieles andere mehr bereicherten mein neues Leben.

Aber der Sprung in die Jahreszahlen mit einer „8“ vorne zeigte neben allen immer noch vor-handenen schönen Lebensmerkmalen plötzlich seine Problem-Seiten. Nun war Mut gefragt, neue Konsequenzen zu berücksichtigen. Mein geliebtes Haus, indem ich das wundervolle Auf-wachsen von zwei Kindern erleben durfte, war plötzlich nicht mehr sinnvoll geeignet. Uta und ich suchten für mich eine neue „Alters-gerechte“ Heimstatt.

Wir besuchten sechs Residenzen im Nordosten Hamburgs und fanden dieses Haus für geeignet. Es dauerte allerdings Jahre, bis ein Apparte-ment für mich frei wurde. Nun ging's los: Pläne zur Gestaltung schmieden, Entscheidungen für Neuanschaffungen treffen, Kontakte zu notwen-

digen Hilfskräften aufbauen. Jetzt schlichen sich Tätigkeiten ein, die ich so noch nie erlebt hatte. Aber neben Mühe war große innere Freude und Erwartung auf ein hoffentlich gelungenes neues Leben in einem 1 ½ Zimmer-Appartement mit 40 qm in meinem Herzen.

Was und wie entscheide ich mich bei notwen-digen Begrenzungen? Was passiert mit all den lieb-gewonnenen Gegenständen? Und ich kann doch nicht Wertvolles einfach wegschmeißen? Wie gehe ich, wie gehen ähnlich Betroffene mit diesen Fragen um? Es bleibt nichts ande-res übrig, als Nerven zu bewahren, Hilfskräfte einzubinden, sich Zeit zu nehmen, wichtig und unwichtig zu unterscheiden, und vor allem zuzulassen, dass man nicht alles gleich 100%ig machen kann.

Und es kommt etwas ganz Wichtiges hinzu, das man steuern kann, dem man eine gesunde Hilfe abgewinnen kann: Wenn man will, wenn man zulässt, wenn man die Fähigkeit bewahrt, in allem die guten Seiten zu suchen, zu finden und zu genießen, dann tauchen immer und überall kleine und große positive Erscheinungen auf, die einem das Herz übergehen lassen können; z. B. wenn man – ganz unerwartet – auf Seite 22 der Rundschau plötzlich den eigenen Namen liest.

Horst Burgarth

*) *Horst Burgarth 26.6.2024*

**) *Rundschau RESIDENZ AM WIESENKAMP Nr. 133 – Juli-September 2024*

Menschen hautnah

Anke Schölermann

Im August 2014 entdeckt Anke Schölermann eine Stellen-Anzeige der Residenz am Wiesenkamp: Für das Veranstaltungs-Management wird je-mand in Teilzeit gesucht. Die Aufgaben: Planung, Organisation, Begleitung und Moderation von Veranstaltungen, Festen und Ausflügen. Anke Schölermann hat Angewandte Kulturwissen-schaften studiert und kann eine langjährige Tätigkeit in diesem Metier vorweisen. Sohn Pit ist drei Jahre alt, und sie möchte gern wieder in ihren Beruf zurückkehren. Die 42jährige bewirbt sich und bekommt den Job.

„Ein Volltreffer!“ stellt die gebürtige Volksdorferin begeistert fest. „Spannend, bereichernd und mit vielen Herausforderungen. Denken Sie an die Corona-Zeit, als wir alle intensiv daran gearbeitet haben, unseren Senioren die schützende Isolation zu erleichtern.“ Ihr Fazit: „Das kollegiale Miteinander sowie Dankbarkeit und Wertschät-zung der Menschen, die uns anvertraut sind, machen diesen Ort zu etwas ganz Besonderem. Es ist eine tolle Aufgabe, diesen Lebensraum mit Angeboten zu füllen, die Menschen zusammen-führen und Freude bereiten.“ Eine Aufgabe, die sie mit zwei Kolleginnen teilt.

Die Hamburgerin war in vielen Teilen der Welt unterwegs. Abenteuerlust, Neugier, ihre Liebe zu Kunst und Kultur locken sie schon früh in die Ferne. Als 18jährige geht sie für ein Jahr als Au-Pair nach Florenz. In den Semesterferien folgen Reisen nach Indien, Thailand, Südafrika, Mexico, Costa Rica und immer wieder nach Italien.

Aber sie kehrt stets gern zurück – mit einem Rucksack voller Erlebnisse und Erfahrungen und mit der Erkenntnis, „dass wir hier in einer Welt

leben, die wir unbedingt wertschätzen und mit aller Kraft erhalten müssen.“

Anke Schölermann lebt mit ihrem Sohn, ihrer 10jährigen Pflgetochter und zwei Katzen in Meiendorf, nur 15 Minuten Fußweg von der Residenz entfernt. Die Fürsorge für beide Kinder teilt sie sich mit ihrem Ex-Mann. Das gemeinsame Haus von einst ist nach wie vor ihr Rückzugsort – mit einem kleinen Gemüse- und Kräutergarten für gesundes Essen und gute Laune: „Sehr idyl-lisch, ein bisschen wie in Astrid Lindgrens Buller-bü,“ sagt sie und lächelt entspannt.

Ute Hiller



Ende der Kinderlandverschickung 1945



Mein Mann, damals 12 Jahre alt, war bis Juni 1945 in dem KLV-Lager „Lichtenthal“ bei Zwiesel in Bayern. Nach dem Ende des Krieges stand die Rückführung der Kinder in ihren Heimatort bevor. Mit Hilfe

der amerikanischen Militärregierung wurde ein geschlossener Güterwagen zur Verfügung gestellt, um die 69 Kinder und sechs Erwachsenen nach Hause zu befördern. Von Zwiesel bis Plattling ging es erst einmal per Auto; dann per Eisenbahn von Plattling über Straubing, Regensburg, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg, Hanau, Giessen, Kassel, Warburg, Altenbeken, Bielefeld, Herford, Hannover bis nach Harburg. Über den Rest der Reise von Harburg bis nach Hause hat mein Mann später einen kleinen Bericht verfasst:

Gerd (mein späterer Mann), Peter und Günter standen in der Kirchenallee vor dem Hauptbahnhof, wo sie von einem englischen Militärlaster, der sie vom Harburger Bahnhof herübergebracht hatte, abgesetzt worden waren. Die anderen, die nach Altona, Bergedorf, Wandsbek oder zu anderen Stellen der Stadt mussten, die mit der S-Bahn zu erreichen waren, hatten sich mit ihrem Gepäck Richtung Bahnsteige verkrümelt. Es war eine Trennung ohne viel Theater gewesen – ein müdes Winken, hier und da ein Händedruck. Jetzt waren alle weg – nur die drei Eppendorfer standen noch bei ihrem Gepäck. „Weißt du, wo die Haltestelle ist?“, fragte Günter. Gerd zuckte die Achseln. Er war noch nie auf dieser Seite des Bahnhofs gewesen. „Ich geh mal zum Fahrkartenschalter. Vielleicht können die helfen.“ Günter trottete müde in Richtung Bahnhofshalle. Gerd und Peter setzten sich auf die

Erde neben das Gepäck. Der Bahnhofsvorplatz war wie ausgestorben. „Haben wir eigentlich Geld für die Straßenbahn?“ Peter sah Gerd fragend an, der in seinen Taschen kramte. - Nichts. - Plötzlich fiel ihm ein, dass Sergeant Holmes ihm mit den Papieren eine Dose gegeben hatte. Er suchte in der Meldetasche. Da war sie! Als er die Dose öffnete, fand er darin mehrere Geldscheine und zwei Markstücke. Er zeigte Peter wortlos den Inhalt. „Müsste reichen“, meinte dieser. Günter kam zurück.

„Die Haltestelle soll direkt hier vor dem Eingang sein. Aber die Bahnen fahren erst ab 15 Uhr wegen Stromsperre.“ Sie sahen auf die Uhr am Kirchturm: Viertel nach zwei. Günter setzte sich zu ihnen. Nach einiger Zeit stand er wieder auf und zog sich den dicken Uniformmantel aus und nahm die Skimütze ab. Die beiden anderen folgten seinem Beispiel. Dann ging Gerd in Richtung Straße. Er hinkte stark. Die schweren Langschäfter hatten die Fesseln wundgescheuert, obwohl er zwei Paar Socken trug und noch ein drittes Paar vorne in die Stiefel gepresst hatte. Die viel zu großen Stiefel hatten ihm Blasen an den Hacken eingebracht und jeder Schritt schmerzte. Er durfte sich nicht mehr hinsetzen, sondern musste gehen, damit er sich an die Schmerzen gewöhnte. An der Haltestelle standen zwei Frauen. „Verzeihung“, sagte Gerd, „können Sie mir sagen, wann die Bahn nach Eppendorf kommt und wieviel eine Fahrt kostet?“ Die ältere Frau blickte den Jungen an und sagte: „Etwa um drei. Wie alt bist du?“ „Zwölf“, antwortete Gerd. „Dann kannst du noch mit einer Kinderfahrkarte fahren. Die kostet zwanzig Pfennig. Wenn du Gepäck dabei hast, musst du auch dafür bezahlen. Wo kommst du her?“ „Aus der Kinderlandverschickung in Bayern. Wir sind noch zu dritt“. Er zeigte zu Peter und Günter hinüber. „Die

anderen sind schon weg“. Er ging weiter. Peter und Günter hatten ihre Mäntel und Mützen auf die Tornister geschnallt und auch Gerds Sachen versorgt.

„Lasst uns die Koffer zur Haltestelle bringen.“ Sie warfen sich die Tornister über und ergriffen ihre Koffer. Etwas mühselig schleppten sie alles zur Haltestelle. Kurz vor halb vier kam ihre Straßenbahn. Die war schon ziemlich voll. Die Schaffnerin betrachtete die drei Jungen mit ihrem Gepäck und half ihnen dann wortlos, es in einer Ecke der hinteren Plattform zu stapeln. Gerd hielt ihr die zwei Markstücke hin: „Zur Friedenseiche“. Die Schaffnerin nahm ihm eine Mark ab und gab ihm fünf Fahrscheine. Dann läutete sie ab und die Heimfahrt begann. Sie blickten alle drei wortlos nach draußen. Auf den Straßen war so gut wie kein Verkehr. Ab und an ein englisches Militärfahrzeug, wenige Fußgänger. Die Straßen waren geräumt, aber an den Straßenrändern waren Trümmer aufgehäuft und dahinter konnte man durch die Ruinen blicken. Erst hinter dem Dammtor, als sie die Rothenbaumchaussee hinunterfuhren, sah man, dass nicht alles zerstört war. Die Jungen erinnerten sich noch mit Grauen an die Fahrt von Harburg

zum Hauptbahnhof. Der Lastwagen hatte sie durch eine Trümmerlandschaft gefahren. Hier sah es schon wesentlich hoffnungsvoller aus. Sie wussten alle drei, dass ihr Zuhause nicht ausgebombt war; allerdings hatten sie die letzte Post im Januar bekommen. Was konnte da in der Zwischenzeit alles passiert sein.

Klosterstern, Eppendorfer Landstraße – alles unversehrt. Dann hielt die Bahn an der Friedenseiche und da standen sie dann: Drei Zwölfjährige mit Tornister, Brotbeutel, Kochgeschirr, vier Koffer und die Holzstange, mit der sie während ihrer Reise die Koffer getragen hatten. - Und jetzt Tornister aufnehmen, Brotbeutel umschnallen, drei Koffer kamen auf die Stange, der leichte vierte wurde von Peter übernommen. Gerd und Günter nahmen die Stange auf die Schulter und Gerd kommandierte leise „links, zwei, drei“ und sie gingen los. Ohne sich zu verständigen bogen sie nicht nach rechts in die Erikastraße ein, sondern gingen geradeaus die Martinstraße hoch. An der Ecke Tarpenbekstraße meinte Günter: „Absetzen, ich brauch' eine Pause“. Das Wasser lief ihnen unter der dicken Winteruniform den Körper hinunter und die Ausdünstungen ihrer eigenen Körper verursachten ihnen Übelkeit.



Sieben Tage und sechs Nächte waren sie nicht aus den Klamotten gekommen und die Durchfälle, mit denen sie aufgebrochen waren und die sich auf der Fahrt wegen des schlechten Wassers, der abenteuerlichen Verpflegung, der Hitze und der Aufregung nicht gebessert hatten, umgaben sie mit einer fürchterlichen Dunstwolke. Günter wischte sich mit einem Lappen, der vielleicht einmal ein Taschentuch gewesen war, das Gesicht ab und sagte: „Am liebsten würde ich umkehren“. Gerd blickte ihn wortlos an. „Naja“, meinte Günter, „Rolf's Eltern wohnen doch bei uns im Haus...“. Er schwieg mutlos. Gerd sagte leise: „Wenn sie was von dir wissen wollen, sag ihnen, ich käme morgen vorbei und würde ihnen alles erzählen“.

Ihm war nicht wohl und auch er wäre am liebsten irgendwohin geflohen. Sie trotteten weiter bis zur Ecke Tarpenbek- / Niendorfer Straße. Wortlos wurde das Gepäck neu geordnet. Gerd stellte seinen Koffer und den kleinen neben sich und sah zu, wie die beiden ihre Koffer auf der Stange ausbalancierten. Sie nickten sich wortlos zu. Günter und Peter gingen die Niendorfer Straße weiter rauf. Gerd nahm in jede Hand einen Koffer und ging schwer atmend die Tarpenbekstraße weiter. Ab und an wechselte er die Koffer von einer Hand in die andere. Es waren nur noch ca. hundert Meter, aber es kam ihm wie eine Ewigkeit vor. Er hatte das Gefühl, die Arme würden ihm abgerissen. Am liebsten hätte er geweint. Endlich war er an der Ecke zur Kegelhofstraße. Er blickte die Straße hinauf. Gottseidank, das Haus stand noch. Er schlurftete langsam weiter und hielt die Augen starr auf den Weg vor seinen Füßen gerichtet. Nur nicht weinen! Durchhalten! An dem Loch in der Gehwegplatte, in der damals die Brandbombe gesteckt hatte und zischend ausgebrannt war, merkte er, dass er vor der Haustür stand. Sie sah noch genauso aus, wie er sie in Erinnerung hatte: grün – die

Leisten in einem dunkleren Grünton abgesetzt. Er stellte die Koffer neben die Treppe, dann stieg er langsam hinauf. Oben an der Wohnungstür drückte er zweimal auf den Klingelknopf. Es blieb einen Augenblick ruhig. Gerade als er wieder klingeln wollte, hörte er leichte Schritte hinter der Tür und eine helle Mädchenstimme fragte: „Wer ist da?“ „Mach auf, Anne, ich bin's – Gerd“. Die Tür wurde einen Spalt weit geöffnet und ein Mädchen sah hindurch, riss die Tür weit auf und umfing ihn – sinnlose Worte stammelnd. Er schob sie lachend in den Flur, warf seinen Tornister und das Koppel auf den Boden – die Jacke hinterher und nachdem er die beiden Koffer hochgeholt hatte, machte er die Wohnungstür zu. Er war zu Hause!

Anne saß auf der Flurgarderobe und sagte kein Wort, nur die Tränen liefen ihr die Wangen runter. „Hör auf zu heulen“, befahl er gutmütig. „Ich bin jetzt wieder da und alles ist gut. Ist Mutti nicht da?“. Anne schüttelte den Kopf. „Sie muss aber bald kommen. Ich werde ihr entgegenlaufen, damit sie nicht der Schlag trifft“. Sie wischte sich energisch die Tränen mit dem Handrücken ab, griff sich den Wohnungsschlüssel und war schon verschwunden, ehe er sie aufhalten konnte. Er seufzte und blickte sich im kleinen Flur um. Es war noch alles wie vorher. Im Spiegel sah er sich selbst. Um Gotteswillen! Er sah aus wie ein Landstreicher. Er öffnete die Küchentür. Auch dort war alles unverändert. Er wusch sich am Handstein die Hände und rubbelte das Gesicht mit kaltem Wasser. Viel half das nicht. Er suchte einen Kamm. Da hörte er eilige Schritte im Treppenhaus – der unverkennbare Schritt seiner Mutter. Er lief zur Tür und öffnete sie. Anne wollte gerade die Tür aufschließen. Er schob sie unsanft beiseite und umarmte seine Mutter. Sie standen einige Augenblicke in fester Umarmung; dann genierte sich Gerd. Er löste sich aus der Umarmung, schob seine Mutter und

Anne in die Wohnung und schloss die Tür. „Junge, bist du endlich wieder da!? Bist du gesund?“ Sie strich ihm unbeholfen über die Haare. Er nickte wortlos. Seine Mutter wurde plötzlich von einem Schluchzen geschüttelt, dann flossen die Tränen. Sie riss ihn in ihre Arme und nun fing auch Anne wieder an zu weinen. Er befreite sich unwirsch aus der Umarmung. „Hört doch bloß mit dem Geflenne auf. Es ist doch alles in Ordnung. Ich möchte mich doch endlich waschen

und saubere Sachen anziehen; schließlich bin ich seit sieben Tagen nicht aus diesen Plünnen gekommen“. Beide hörten auf zu weinen und starrten ihn entgeistert an. „Sieben Tage...?“ „Jawohl, wir waren sieben Tage unterwegs, konnten uns nicht waschen und hatten nichts Vernünftiges zu essen“. Er stockte „...und außerdem hatten wir alle die Sch... Ich muss stinken wie ein Misthaufen.“

Christa Wohlers

DLRG Frei-Schwimmer – „Freischwimmen“



Einer der wesentlichen Momente in meiner Jugend war die Absicht meines Vaters, mir Schwimmunterricht zu geben, damit ich das Freischwimmer-Zeugnis der DLRG erlangen konnte.

Gegen Mitte 1953 erteilte mein Vater – Konrad F. Schröder, Bezirksleiter Wandsbek, DLRG – mir den ersten Schwimmunterricht (ohne Angel im Reichardtbad Wandsbek). Weitere Übungen erfolgten in der Sommerbadeanstalt Oelmühlenweg. Unter der Aufsicht meines Vaters habe ich mich dann am 06.05.1954 im Reichardt-Bad, Wandsbek, freigeschwommen.

In der Periode zwischen Beginn meines Schwimmunterrichts und dem Zeugnis für Freischwimmer lernte ich meinen Vater – außerhalb der Familie – kennen: einen verantwortungsbewussten, klardenkenden Mann, der sich seiner Verantwortung bewusst war. Dazu humorvoll und sehr zuverlässig, nicht rücksichtslos. Einen Vater, der seinen eher ängstlichen Sohn kannte und umsichtig mit

dem bislang nicht bekannten „Nassen Element“ vertraut machte. Einen Mann, der wusste, dass das Leben außerhalb des „Freischwimmers“ eher hart und auch rücksichtslos sein konnte.

Zu meiner Überraschung schenkte unser Vater uns dann einen Rundflug über unsere Heimatstadt Hamburg. Dieser fand dann am 04.07.54 zusammen mit meinem Bruder – Hans-Joachim – und ihm statt. Ein großes und auch nachhaltiges Erlebnis. Himmel bedeckt, leicht windig. Der Flug führte über die Außenalster und den Hamburger Hafen (Rundflug: Hamburger Aero-Lloyd GmbH).

Horst-Dieter Schröder



Sturz

Ein Gedicht, das unserer Bewohnerin Frau Stoecker aus dem Freundeskreis gesendet wurde, nachdem sie sich von einem bösen Sturz erholen musste.

Gründe zum Stürzen gibt es viele:
so das Kabel auf der Diele,
auf der Treppe jede Stufe,
„hebe an die lahmen Hufe“,
auf dem blitzblanken Eis,
geht das ganz schnell, wie jeder weiß,
bei einem Unfall kann man stürzen,
und sich damit das Leben „würzen“,
der alte Mensch, erpackt vom Schwindel,
er füllt dabei noch seine Windel.
Den Sturz gibt's in der Politik,
in so mancher Republik,
denkt man an Prag, was dort geschah,
das Leben ist schon sonderbar.

Wenn man älter wird im Leben
ist die Sturzgefahr gegeben,
verliert man leicht das Gleichgewicht,
hat man Kreide im Gesicht,
und geht der Puls in Richtung Null,
ist das alles nicht so dull.

Im Winter, stets bei Schnee und Eis,
wird es rutschig, wie man weiß,
da haut es einen von den Füßen
und dafür muss man kräftig büßen.

Da bricht ganz schnell ein Arm, ein Bein,
auch Hirnerschütterung kann sein
und schwer ist man dann noch geprellt,
weil Bluterguss hinzu sich sellt.

Man ist schon froh, wenn das Gehirne,
also un'sre edle „Birne“,
bei einem Sturz nicht kommt zu Schaden,
beim Abfahrtsski in Berchtesgaden.

Mancher Sturz endet horrend
und nimmt ein bitterböses End,
mit Sport ist's dann ganz schnell vorbei
was bleibt, ist nur der Schmerzenschrei.

Das Zauberwort der Therapie,
dieses vergisst Du niemals nie,
heißt: PECH, das hat man wirklich dann,
wenn man sich sonst nicht helfen kann:
P wie Pause
E wie Eis
C Comresse
H hochlagern,
wie ein Jeder weiß.

Doch Stürze gibt es auch am Haus,
schau nur mal zum Fenster raus,
oder schau die Haustür an,
überall sind Stürze dran.

Oben sie begrenzen diese,
eingepasst sind sie präzise,
damit stabil das Bauwerk sei
sind diese Stürze auch dabei.

Sie sind aus Ziegel oder Stahl,
auch Holz ist oft die erste Wahl,
gut eingepasst sind sie vonnöten,
damit die Statik nicht geht flöten.



Und jetzt kommt, was so niemand mag,
der Fenstersturz einstmals in Prag,
als zornig dort die Evangelen,
man kann es ihnen kaum verhehlen,
warfen Kaiserliche in den Mist,
noch sanft gefallen, wie ihr wisst.

Und 30 Jahre gab's dann Krieg
und niemandem gebührt der Sieg,
denn Ferdinand der Erzkathole,
der König Böhmens, Ungarns, Pole?
verwüstete das ganze Land
bis er zu Friederich hin fand,
man einigt ´ sich nach 30 Jahren,
als Tausende gemetzelt waren.

Lasst also diese Stürze sein,
und einigt euch beim Glase Wein.

Hellmut Oberschulte
Dezember 2022

Wasserkraft



Ein Lehrer spricht im Sachkundeunterricht mit den Kindern über die Wasserkraft. Anschaulich lernen sie, wie früher ein Bach das Mühlrad antrieb, damit der Müller das Getreide zu Mehl verarbeiten konnte.

Reißende Gebirgsströme bewegten mit ihrer Wasserkraft die riesigen Sägen in den Sägewerken. Dann wurde die Dampfmaschine erfunden und die Heißdampflokomotiven zogen Güter- und Personenzüge durch die Welt. Stauseen wurden gebaut und mit der Wasserkraft trieb man mächtige Turbinen an und erzeugte Strom. Die Kinder sind erstaunt über die vielfältige Nutzung der Wasserkraft und ihre Bedeutung für das Leben.

Als der Lehrer in einer folgenden Stunde den Stoff noch einmal abfragen und erinnern möchte, fragt er in die Klasse: „Wer von euch kann mir ein besonders eindrückliches Beispiel von Wasserkraft nennen?“ Da meldet sich ein richtiger Pfiffikus und meint: „Wenn meine Mutter so lange heult, bis ihr mein Vater das neue Kleid doch kauft!“

Verfasser unbekannt
einggebracht von
Elly Hamdorf

Herzlichen Glückwunsch

Oktober

Gisela Aschermann,
 Gudrun Faelske,
 Marianne Grutza,
 Peter Hiller,
 Leopoldine Kunick,
 Annelies Lang,
 Renate Liedtke,
 Uwe Löschenkohl,
 Ria Moldenhauer,
 Dieter Nahrwold,
 Jörn-Peter Noll,
 Hildegard Schulze,
 Jutta Struckmeier,
 Lore Vollmer,
 Ariane von Behr-Scharnberg,
 Lisa von Fleischbein,
 Dr. Inge Wurst

November

Marlies Bogatzki,
 Jutta Fürstenberg,
 Barbara Gerber,
 Christel Grawunder,
 Gisela Gudella,
 Christof Henne,
 Gretel Herz,
 Christa Krämer,
 Dr. Otto Mayer,
 Erwin Möller,
 Christel Möller,
 Ursula Niehecke,
 Heide Rabenberg,
 Christiana Reinecke,
 Ingrid Saenger,
 Dr. Richard Sattelmeyer,
 Susanne Schmidt,
 Emmi Spielvogel,
 Lieselotte Uhlig,
 Charlotte Ulrich

Dezember

Ingeborg Ahlers,
 Peter Böttcher,
 Eva Brandt,
 Renate Ehlers,
 Erika Ehlers,
 Edeltraud Goetzke,
 Erika Haefker,
 Helga Hoppe,
 Reinhard Kramolowsky,
 Rosemarie Mellenthin,
 Peter Meyer,
 Ursula Müller,
 Ingrid Naumann,
 Christel Obst,
 Gisela Pump,
 Ingeborg Rautenberg,
 Irmgard Rikeit,
 Rita Sandgathe,
 Anke Schröder,
 Horst Dieter Schröder,
 Ruth Sroka,
 Gisa von Bargen,
 Heike Weckerling,
 Alfred Zielke

Herzlich willkommen

Haus 1

Klaus Janson,
 Gisela und Karl-Heinz Pump,
 Regina Schmidt-Knipping,
 Ingeborg Stempel

Haus 2

Dorit Ansorge,
 Eva Maria Eiben,
 Angelika Koch

Haus 3

Ariane von Behr-Scharnberg
 und Klaus Scharnberg,
 Ursula und Eberhard
 Tschersich

Haus 4

Helga Albien,
 Hella Janson



In stillem Gedenken an:

Sigurd Baran (85), Claus Borgwardt (91),
 Gudrun Braun (83), Ursula Bulach (95),
 Jan Grot (84), Irmgard Hagenow (97),
 Irmgard Kirschner (101), Irene Lange (86),
 Gesa Lüpke (92), Käthe Otto (98),
 Jürgen Preussler (93), Agnes Röske (86),
 Reinhold Samtleben (94), Dietmar Sträter (89),
 Ingrid Watzlaw (87), Ursula Zielonka (86)

Wir kümmern uns um Ihre Gesundheit!



INH. CHRISTINA GLOYER

Greifenberger Str. 57b
 22147 Hamburg
 Telefon: (040) 609 025 30
 Telefax: (040) 609 025 35
 info@greifenberg-apotheke.de
 www.greifenberg-apotheke.de



Grönlander Damm 1
 22145 Hamburg
 Telefon: (040) 678 65 77
 Telefax: (040) 679 41 152
 nordland.apo@t-online.de
 www.nordland-apotheke-hamburg.de

Gerne beraten wir Sie in allen Gesundheitsfragen. Was immer Sie benötigen, beschaffen wir kurzfristig. Wir passen Ihnen -ebenfalls nach Absprache- Kompressionsstrümpfe an und beraten Sie eingehend dazu. Oder kommen Sie einfach vorbei. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Wohin soll's gehen?
 Wir gehen mit.



STOLLE Reha- und Orthopädie-Technik

Wussten Sie schon, dass STOLLE Sie mit orthopädischen Hilfsmitteln und Hilfsmitteln für die Pflege und Rehabilitation ausstattet, für Sie die Abwicklung mit den Krankenkassen übernimmt und für einen reibungslosen Ablauf Ihrer Versorgung sorgt?

STOLLE Sanitätshaus GmbH & Co. KG

Zentrale Hamburg

Friedrich-Ebert-Damm 309
 22159 Hamburg

040 6 45 96-0

stolle-ol.de

- Rollatoren
- Rollstühle
- Alltagshilfen
- Kompressionsstrümpfe
- Miader
- und vieles mehr

Wir halten ein breites Sortiment für Sie bereit und beraten Sie bei der Auswahl Ihres Produktes. Persönlich und mit Rat und Tat. Die Rezeption der Residenz organisiert gerne einen Beratungstermin für Sie!

STOLLE
 SANITÄTSHAUS

Residenz am Wiesenkamp

Wiesenkamp 16

22359 Hamburg

Tel. 040 644 16 - 0

Fax 040 644 16 - 915

info@residenz-wiesenkamp.de

residenz-wiesenkamp.de

albertinen.de

immanuelalbertinen.de